

M A G E R S U C H T

Auch junge Männer lassen ihre Körper darben, wenn die Gefühlswelt aus den Fugen gerät. Der heute 21-jährige Andreas wog noch 44 Kilo, als er endlich Hilfe suchte - und fand

Von Rüdiger Barth und Claudia Jahnke (Fotos)

Weiches Licht weht ins Herrenhaus der Schlossklinik Pröbsting. Andreas steht auf einem Stuhl. Dahinter drei Mann, die ihn auffangen sollen, wenn er sich rücklings fallen lässt. Gebannt beobachten ihn die anderen Patienten. Sie alle haben sich erst mal nicht getraut bei dieser Therapie-Übung. Haben lange gezögert. Ließen sich dann doch nach hinten kippen mit zusammengekniffenen Augen, überschwemmt von jäher Angst. Und atmeten danach stoßweise vor Aufregung und Glück.

Andreas zögert keine Sekunde. Lässt sich nach hinten klappen, fällt, fällt, wird kurz vor dem Aufprall von sechs Händen gepackt. Doch, doch, behauptet er, als er sich aufrappelt, Angst habe er gehabt. Aber er ringt nicht nach Atem, kein Adrenalin pumpt sich Bahn. Die Nerven funkeln, das schon. Nur: Die Signale scheinen im Bewusstsein nicht anzukommen. Denn Andreas hat seine Gefühle verloren. Er ist magersüchtig.

Die Hungersucht trifft selten gefestigte, gesunde junge Menschen. Die meisten leiden schon vorher, zweifeln an sich, hassen sich und ihren Körper. Und manche sind wie Andreas so tief verletzt, haben so schwere Persönlichkeitsstörungen, dass sie ohnehin nur noch durch lose Seile mit der Welt der Gefühle verbunden sind. Die Krankheit gibt ihnen den Rest.

Schätzungen gehen allein in Deutschland von 100 000 Magersüchtigen aus, und inzwischen sollen schon 15000 junge Männer darunter sein. Einer der Gründe für die steigende Zahl hungernder Jungen, so sagen Experten, sei das moderne Schönheitsideal: Schlank und muskulös haben Kerle heute zu sein. Für manche eine gefährliche Kombination. Sie träumen vom Adonis-Körper, trainieren wie Berserker, essen wie Spatzen - und enden als Wracks.

Wie Andreas. Wenn er seine Geschichte erzählt, sind seine knochendünnen Hände dauernd in Bewegung. Reiben an den Augen, zupfen an der Nase. Unruhig ist er. Fahrig. Wie einer, der nicht weiß, wohin mit sich. 21 Jahre alt, hat er die weichen Züge eines Knaben.

ANDREAS KOMMT aus einer Kleinstadt im Bergischen Land, aus wohlhabender Familie, ist das zweite von drei Kindern. Nach der mittleren Reife fängt er eine Lehre als Kfz-Mechaniker an. Weil die Eltern den Besitzer der Werkstatt kennen. Und weil er Autos ja auch faszinierend findet. Aber als er sich das erste Mal unter einen Lastwagen legen und an Ölleitungen herumschrauben muss, als ihm, der so reinlich ist, die eklige Soße ins Gesicht läuft, verflucht er seine Berufswahl. Warum er sich abfindet? Er kann es später nicht sagen. Vielleicht, weil da nichts anderes war, wofür er sich hätte begeistern können. Vielleicht, weil die Lehre eigentlich nicht wichtig war.

Was im Leben wichtig sein könnte, das lebt ihm sein vier Jahre älterer Bruder vor, der im Fitnessstudio trainiert. Der so breit ist wie ein Türsteher, schnell Freundinnen findet. Andreas hat keine Ahnung, wie das geht: ein Mädchen aufreißen. Muskeln machen



Auge in Auge mit dem Feind von gestern: Nach seiner Therapie wiegt Andreas schon wieder 58 Kilo - und steigt nur noch selten auf die Waage im Bad

Auge in Auge mit dem Feind von gestern: Nach seiner Therapie wiegt Andreas schon wieder 58 Kilo - und steigt nur noch selten auf die Waage im Bad

den Mann, vermutet er und meldet sich auch im Studio an. Ganze 16 Jahre alt und schmal wie ein Handtuch.

Jetzt hat Andreas ein Ziel. Er schuftet, er quält sich. So schnell wie möglich will er Fortschritte sehen: dass sich ein breites Kreuz wölbt, wo seine Schulterblättchen sitzen. Viermal in der Woche wuchtet er zwei Stunden Langhanteln in die Höhe, streng nach den Vorgaben aus den amerikanischen Muckie-Magazinen.

Für seinen Traum fängt er an, nach den dort abgedruckten Ernährungsplänen zu essen, viele kleine Mahlzeiten am Tag. Vermeidet alles, was Fett hat. Rührt Eiweißpulver zu Powerdrinks zusammen. Lässt die Mutter Huhn, Reis, Salat zubereiten - und misst die Portionen mit einer speziellen Waage ab, aufs Gramm genau. Es ist ein Ritual. Die Diät, diese totale Kontrolle des Essens, wird zur Manie. Andreas isst nicht mehr nach Hunger, sondern nach der Uhr. Die Muskeln sollen kommen.

Nach einem halben Jahr sagen seine Kumpel: Donnerwetter, bist du ein Brocken geworden. Andreas schaut in den Spiegel, jeden Tag. Er ist 1,85 Meter groß und wiegt jetzt 84 Kilo, 15 Kilo mehr als früher. Aber er sieht keinen Brocken. Er sieht denselben Hänfling wie immer. Psychologen sprechen von der Körperschema-Störung: Der kranke Mensch belügt sich selbst. Und quält sich weiter.

Mit 18 Jahren hat Andreas seine Grenze erreicht. Er weiß, dass sein Körper nicht noch höhere Gewichte wuchten wird. Er könnte weitermachen, das Niveau halten, das er erreicht hat. Aber er hört auf. Von einem Tag auf den anderen. Als sei da nie ein Ziel gewesen, auf das er verbissen hingearbeitet hat, als sei auch der Sport nie wichtig gewesen.

Jetzt brauchste nicht mehr so viel zu futtern, sagt er sich. Verkleinert die Portionen. Schluckt kein Protein mehr. Verliert in wenigen Wochen zehn Kilo. Die Muskeln schmelzen zuerst; er hat sie nicht kommen sehen, und jetzt sieht er sie auch nicht gehen.

MAGERSUCHT IST, ja: eine Sucht. Die Kranken denken, sie würden die Kontrolle über ihren Körper ausüben, in Wahrheit haben sie die Kontrolle verloren. Sie magern zwanghaft. Ignorieren den Hunger so lange, bis die angestaute Gier durchbricht. Bestrafen sich für den Fressanfall, indem sie sich noch mehr Disziplin auferlegen. Bis der Hunger es aufgibt, sich zu melden, der Wille den Körper unterjocht hat. Und die Gefühle auf der Strecke geblieben sind.

Andreas' Vater, Unternehmer, arbeitet viel. Aber die Mutter ist da. Immer ist sie da. Sie hält dem Sohn vor, dass er zu wenig isst. Dass er über seinen Job jammert. Sie nervt ihn. Sie begreift nicht, was er will. Sie können nicht miteinander reden, ohne zu streiten. Die einzige Chance, sie zu treffen, ist, ihr Essen nicht mehr anzurühren. So machen das viele Magersüchtige: Sie setzen das Essen als Waffe ein. Von jetzt an kocht Andreas für sich selbst. Und sein Gewicht rasselt weiter runter.

Es gibt fast keinen Fall, sagen Experten, in dem nicht hinter der Magersucht ein Kampf mit den Eltern steckt. Meist mit der Mutter, die ihr Kind vereinnahmt - auch wenn sie das für Liebe hält. Am wirksamsten wäre eine Familientherapie, sagen Ärzte, aber die müssen alle wollen. Auf einem Bild, das Andreas später in der Schlossklinik malen wird, schmiegt sich ein großes hellblaues Herz an ein großes rosafarbenes Herz, und mittendurch läuft ein schwarzer, gezackter Riss. Die Idee kam ihm einfach so, nuschelt er. Habe nichts weiter zu bedeuten.

Aufs Gramm Genau wiegt Andreas seine Rationen ab

Im April 2001 baut Andreas einen Unfall, sieht einfach eine rote Ampel nicht. Ein Auto rast seinem in die Seite, doch die Knochen bleiben heil. Danach geht Andreas nicht mehr in die Werkstatt, zweieinhalb Jahre Ausbildung sind für die Katz. Warum er aufgibt, ein halbes Jahr vor dem Abschluss? Er habe einfach den Dreck nicht mehr ausgehalten und die Menschen dort auch nicht, sagt er. Ende, aus. Nicht wichtig. Das Gewicht sinkt, Pfund um Pfund.

Andreas nimmt nicht wahr, dass seine Rippen nun scharf hervorstechen. Dass die Beine nurmehr Stelzen sind. Magersüchtige fressen sich auf, ohne es zu merken. Bis sie tot sind. Jeder Fünfte stirbt an den Folgen seiner Krankheit. So wie vor fast zwei Jahren Bahne Rabe, Olympiasieger im Rudern. Ein Riese an Kraft, ein Zwerg an Selbstwertgefühl.

Im Juli 2001 wiegt Andreas noch 44 Kilo. In einem Jahr hat er sich fast halbiert. Er merkt nicht, wie bedrohlich es wird. Treibt durch sein Leben, als wäre er ein Stück Holz in einem reißen Fluss. Er hasst sich nicht. Spürt halt nur nichts. Er ist drauf und dran, sich aus dem Leben zu verdünnisieren.

Bis sein Körper schließlich durchdreht. Die Füße schwellen an, Wasser hat sich eingelagert. Eiweißmangelödeme, die unglaublich wehtun. Es ist wie ein Schlag. Mit einem Mal begreift Andreas, dass er krank ist. Aber trotzdem kreisen seine Gedanken nach wie vor wie wild um die Angst vor Fett und Kalorien. Essen ist schlecht MUSS vermieden werden. Der Zwang, daran zu denken, füllt ihn aus. Krallt sich in seinen Kopf wie ein Dämon.

ANDREAS BRAUCHT WIEDER einen Plan. Diesmal einen guten. Im Internet sucht er nach einer Klinik, die für ihn nicht nach Verwesung riecht wie all diese Riesenkästen. Drei Tage später fährt ihn sein Vater nach Borken nahe der niederländischen Grenze. Andreas sieht die hohen Mauern der Schlossklinik Pröbsting, sieht den Wassergraben, der die Burg umgürtet, und denkt: Hier pack ich's.

In dem Gut hausten einst Raubritter. Man holpert über einen Damm mit Kopfsteinpflaster, im Garten schnattern Schwäne. Ein Ort zum Verschanzen. Rund ein Dutzend Essgestörte werden hier therapiert, extrem Dünne und extrem Dicke und Brech-süchtige. Sie alle kommen aus einer Welt, die sie nicht versteht. In der Burg umschmeichelt man sie erst einmal, um ihnen jene Geborgenheit zu geben, nach der sie sich sehnen. Aber die Patienten unterschreiben auch einen Therapievertrag, in dem sie versichern, zunehmen zu wollen. Dann kann die Schlacht gegen den Trotz beginnen.

Ohne Kampf gibt es keine Gesundheit, sagt Chef-arzt Thomas Falbesaner. Die Sperren im Kopf und Magen sollen aufbrechen: Dafür müssen die Unge-heuer auftauchen aus den Schlünden der kranken See-len. Also provozieren die Ärzte. Fragen nach Ängsten, nach Sehnsüchten, nach den Eltern. Zeigt euren Groll, wenn ihr mal sauer seid, fordern sie die Patienten auf, frisst nicht alles in euch rein, bis der Magen voll ist vor tränenerstickter Wut und nichts sonst hineinpasst!

In Pröbsting werden die Magerstichtigen nicht einfach aufgepäppelt, täglich auf die Waage gestellt und irgendwann nach Hause geschickt, wie das in vielen Krankenhäusern passiert. Hier will man den Patienten helfen, ihre Persönlichkeit wieder zu finden - oder eine zu entwickeln. Denn nur zuzunehmen hilft den Kranken nicht weiter. Sie müssen auch ihr Leben ändern wollen. „Gesundwerden ist geil“, sagt Falbesaner, „erst wenn die Patienten das tief drinnen begriffen haben, werden sie es schaffen.“



In der Borkener Schlossklinik Pröbsting lernt Andreas bei der Bewegungstherapie, wieder ein Gespür für seinen Körper zu entwickeln

Jeden Abend sitzen sie im Gewölbe des Herrenhauses beisammen, ganz hinten, am großen runden Tisch beim Kamin. Das Feuer weißer Kerzen rötet die Gesichter. Es sind 17-jährige Mädchen dabei, die aussehen wie zwölf. Die nicht verstehen können, dass Andreas diesen Kloß im Magen nicht zu kernen scheint. Dass er jetzt Riesenberge Fleisch verdrückt, während sie die Erbsen auf den Tellern herumschieben. Andreas hat von den Betreuern einen Essensplan bekommen. Und sich an Plänen festkrallen, das kann er. In den Therapiesitzungen war Andreas zu Beginn der einzige Junge. Dass ihn manche Mädchen als Aufschneider empfinden, weil er von seinem Sportwagen schwärmt und vom Urlaub in Florida, bekommt er gesagt. Aber es trifft ihn nicht. Weil er die feinen Wellen nicht empfängt, die andere aussenden - mit den Händen, dem Körper, den Augen. Die Wut der anderen erreicht ihn nur, wenn sie ihn wie eine Springflut überfällt. Das sind die schlechten Tage.

Aber auch an guten Tagen schafft er es nicht, einfach mal glücklich zu gucken. Sein Lächeln misslingt ihm, es ist ein wenig schief und wehmütig. Er zieht dabei nur einen Mundwinkel nach hinten.

In seinem Zimmer liegen Jungmännerzeit-schriften herum, Blätter wie „FHM“, in denen die Models Brüste haben wie Luftballons. Aber die Ärzte sagen, Sex sei für ihn noch kein Thema. Sein Körper sei durch die Krankheit in der Entwicklung stehen geblieben. Vor ein paar Jahren hatte er mal eine Freundin, für zwei Wochen, aber dann machte er Schluss, weil sie sich in einen anderen verknallte. Das war's dann erst mal mit den Frauen, sagt er. Nicht wichtig.

Drei Monate lang lebt Andreas in dem Schlösschen, der tägliche Stundenplan ist straff: Spaziergänge, Gruppengespräche, Kreativübungen. Natürlich soll er essen lernen. Und zuhören, wenn andere erzählen. Aber er malt auch, klimpert herum, klettert, spielt, quatscht mit den anderen Patienten. Taut ein wenig auf.

Als Andreas schließlich Pröbsting verlässt, füllen sich seine Augen beim Abschied mit Tränen. Erst wundert er sich, dann freut er sich. Dass er das doch kann. Es kommt ihm vor wie ein Ventil, das sich ganz kurz öffnet. Der Überdruck zischt raus. Andreas weint vor Schmerz, weil es so schön war, mit den Mädels, drinnen in der Burg. Und er weint vor Stolz, weil er das Ding durchgezogen hat. Gern würde er öfter weinen können.

Er kehrt zurück ins Bergische Land, mit geradem Rücken, festerem Blick, sieben Kilo mehr auf den Rippen und tonnenweise neuer Hoffnung. Sein sonnendurchflutetes Appartement liegt unter dem Dach und ist so penibel aufgeräumt, dass es unbe-wohnt wirkt. Die Eltern haben es gekauft, 75

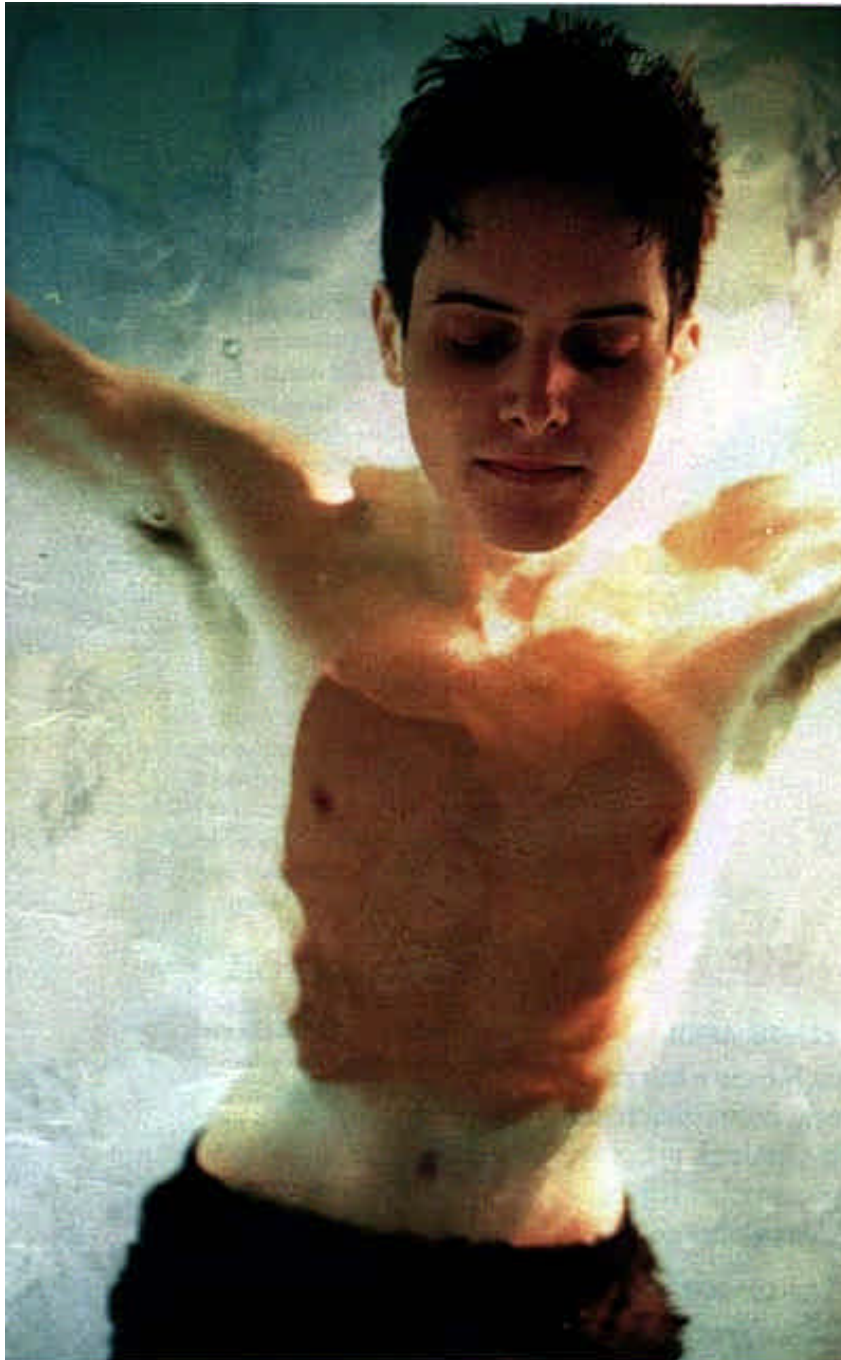
Quadratmeter groß, zwei Straßen vom eigenen Haus entfernt. Im Büro des Vaters hatte Andreas vor seiner Klinik-Zeit eine neue Ausbildung zum Kaufmann begonnen, jetzt setzt er sie fort. Es ist ihm recht. So wie es ihm recht ist, dass der Vater jeden Abend vorbeischaut. Eine Begrüßung ohne Berührung, ein kurzes Gespräch. Für eine Freundin hätte er gar keine Zeit, sagt er.

Es kann dauern, die Krankheit wirklich zu besiegen - ein halbes Jahr lang geht er einmal in der Woche zum Therapeuten, hält er sich strikt an die Essensvorgaben, bis sich sein Körper an den neuen Rhythmus

gewöhnt hat. Die Ärzte sind sich sicher: Der Junge bekommt die Magersucht im Lauf der Zeit in den Griff.

Die schon. Viele jedoch, die ihn kennen lernen, sagen, bei ihm fehlt was. Irgendwas. Als wäre er drinnen hohl. Vielleicht ist er nur eingekerkert, denkt man dann, in seinem Eispanzer, der sich nur aufweichen ließe, wenn ihn eine Sonne bestrahlen würde. Das ahnt Andreas, klug genug ist er. Weiß, dass er verzweifelt auf jemanden wartet, der seine Leere mit Wärme füllt.

Ein Wesen, das ihn packt an seinen schmalen Schultern. Und rüttelt und anbrüllt und küsst.



Auch Entspannungsübungen im Wasser sollen den Patienten helfen, sich langsam wieder wohler in ihrer Haut zu fühlen